

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 5 (1901)
Heft: 5

Artikel: Alpenlieder
Autor: Stauffacher, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572345>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alpenlieder.

J. Stauffacher, St. Gallen.

Der fahrende Künstler.

Mein Bentel ist leicht — doch mein Herz ist voll,
Ist voll von Liebe, hat keinen Groll.
Mein Kleid ist schlecht, doch mein Sinn ist gut
Und gesund mein Blut.

Und hab ich nichts auf der weiten Welt,
Das liebend und tren mich umschlungen hält,
So kann ich wandern doch — freuz und quer —
Und ich trage nicht schwer.

Ich hatt' einen Freund, den die Armut verdroß,
Der heute reitet das schönste Roß,
Der heute nachlässig im Golde wühlt
Und sich elend fühlt —

Wir trafen uns gestern. Er schaute mich an
Gleich einem, der etwas Schlechtes gethan —
Und trüben Blickes sprach er zu mir:
Könnt ich tauschen mit dir.

Lang drückt' ich die Hand ihm: Behalte dein Gut,
Ich habe fröhliches Wandererblut!
Da grub er die Sporr'n in die Flanken dem Roß —
Mein armer Genosß —

Und sprenge davon und ich schritt allein
In den herrlichen, blühenden Morgen hinein!
Kein Weib und kein Gold, das gefesselt mich hält,
Denn mein ist die Welt!

Frei!

O Blütenpracht und Glanz und Duft!
Mein Glück hat keine Grenze:
frei, wie der Vogel in der Luft,
fühlt sich mein Herz im Lenz!
Die Berge blicken, groß und blau,
Von ferne her auf Wald und Au;
Da schneid' ich aus den Hecken
Mir einen Wanderstecken.

Mich zieht das Heimweh nach den Flühn,
Dem firnelicht entgegen,
Wo feltne Wunderblumen blüh'n
Als Gruß und Wanderlegen.
Ich seufzte lang in Haß und Streit
Nach heil'ger Alpeneinsamkeit
Und hab ich die gefunden —
Dann werd ich ganz gefunden.

Des Lebens Raffeln und Gedröhn
Werd ich vergessen droben.
Die Welt ist gut, die Welt ist schön —
Betracht ich sie von oben!
Mit meinem Herrgott ganz allein
fühl ich im hellen Morgenschein
In stillen Sommertagen
Ein seliges Entsagen!

Mondnacht.

Eingeschlummert sind die Bergesriesen,
Tannenwälder rings und Alpenwiesen —
Doch der Mond am Sternenhimmel wacht.
Alles Leben hat auf kurze Stunden
Süße Träume, Raft und Ruh gefunden
In dem Frieden dieser Sommernacht.

Einen Felsengrat hab ich erflommen.
Drunten — in der Tiefe — halb verschwommen —
Liegt die falsche Welt, von der ich schied —
Ohne Laut und Leben ist die ferne,
Nur im Weltall singen sel'ge Sterne
Von der Ewigkeit ein leises Lied.

Doch — wer lauscht? Die Hirten und die Herden
Schlafen tief — nach Mühsal und Beschwerden —
Alles still und alles ausgeföhnt!
Sachtes flüftern in den Tannenbäumen.
Niemand weiß, von was die Berge träumen,
Niemand weiß, was mir im Herzen tönt.

Niemand weiß, was mir die Sterne sagen
Und die Felsen, die mich rings umragen —
Und die Geister der vergang'nen Zeit.
Eine schöne Seele sollt' es wissen!
Aber — — Etwas muß das Herz vernüffen
Mitten in der reinsten Seligkeit.

Im Bergheu.

Es tönet hin und wieder
Ein Glöcklein durch die Nacht
Und schläfrige Schlummerlieder
Murmeln die Quellen sacht
Im duftenden Bergheu vergraben
Lausch ich dem leisen Gesang — —
O könnt ich das Alles doch haben
Mein Leben lang.

Ich werde wieder zum Kinde
Am Herzen der Mutter Natur.
Die Sterne, die Wolken, die Winde,
Der Wald und die blühende Flur,
Sie wissen mir vieles zu sagen,
Denn wir sind innig verwandt
Und haben in früheren Tagen
Uns wohl gefamnt.

Von Sehnsucht süß betrogen
Zog ich von Land zu Land,
Ich lauschte dem Sange der Wogen
Am fernen Palmenstrand.
Die Heimat hab' ich gemieden —
Ach — lange — lange Zeit —
Drum sehnt' ich mich nach dem Frieden
Der Einsamkeit.

Den Frieden hab' ich gefunden!
Vergraben im duftenden Heu,
Durchleb' ich, was längst mir entschwunden,
Durchleb' ich die Jugend aufs Neu.
Erlöset, Erinnerungen,
Mein Herz von jeglichem Harm!
Ihr Träume, haltet umschlungen
Mich weich und warm.

Nach seinem Wert gemessen
Hab' ich den irdischen Tand,
Die Welt will ich vergessen
Daheim — im Alpenland.
Noch tönet hin und wieder
Ein Glöcklein durch die Nacht —
Mir sinken die schläfrigen Lieder
Und schliefen sich sacht.

Sonnenaufgang.

Von dem schönsten Herrscherstize,
Von des Berges kahler Spitze
Schau' ich über das weite Land.
Drunten träumen Wälder und Auen,
Droben blinzeln die Sternlein im Blauen,
Bis sich rötet des Ostens Rand.

Aber sieh! Dort hebt sich glühend,
Lebenerweckend und farbensprühend,
Leuchtend empor der Sonnenball.
Blendende Strahlen streifen die Firnen,
Streifen die trotzigen Felsenfirnen
Und den stäubenden Wasserfall.

Alles erglänzet purpurn und golden,
Selbst die zartesten Blütendolden
Grüßen feurig aus tiefem Grün.
Steinerne Riesen mit breiten Nacken,
Seltsam gestaltete Zinken und Zacken
Ragen verklärt ins Morgenglüh'n.

In den Wäldern und in den Klüften,
Auf den Triften und in den Lüften
Ist das Leben frohlockend erwacht.
Tief in des Thales schattigem Grunde
Grüßen Glocken die göttliche Stunde,
Die das erlösende Licht uns gebracht.

Morgenstimmung.

Mich stimmt kein Lied so frisch und froh,
Wie dieser leuchtende Morgen
Und keines — keines befreit mich so
Von allen drückenden Sorgen.
Zerstoben sind die Geister der Nacht —
Zerflossen die Träume, die bangen!
Die Seele stürmet gen Himmel mit Macht,
Gen Himmel mit glüh'ndem Verlangen.

Du herrliches, goldenes Morgenrot,
Dir jubelt die Schöpfung entgegen —
Erlöse die Menschen aus Nacht und Not
Mit des Lichtes allmächtigem Segen.
Die Menschheit schmachtet nach Liebe — nach Glück —
Sie kann — sie will es nicht finden!
O Sonne, mit deinem flammenden Blick,
Erleuchte die Thoren, die blinden!

Der ewigen Weisheit beglückenden Quell,
Den will und muß ich ergründen;
Ich will gewaltig und glockenhell
Im Liede die Wahrheit verkünden.
Der Menschheit will ich ein Retter sein,
Ein Mahner und Friedenbringer:
Ich will beglücken, ich will befrei'n
Und werden ein Lügenbezwinger.

Mittagsstille.

Heiße Sommermittagsglut
Liegt auf Bergen, Wäldern, Matten —
Alles schweigt — die Herde ruht
Und der Hirt nickt ein im Schatten.

Dann und wann — im Traum bewegt —
Einer Glocke leises Klängen,
Nur ein leises, und doch regt
Schon ein Schmetterling die Schwingen.

Und er schwebt zur Felsenwand,
Wo die Alpenrosen prangen
Und herab vom Rasenband
Blaue Glockenblumen hängen.

Drüben in dem Alpensee
Spiegeln hell sich schroffe Wände,
Himmelblau und Firnenschnee,
Tannenwald und Waidgelände.

Keine Ruder regen sich
Und kein Lüftchen streift die Wiesen,
Selbst die Felsen rings um mich
Gleichen eingeschlaf'nen Riesen.

Heiße Sommermittagsglut
Liegt auf Bergen, Wäldern, Matten —
Märchenstill ist mir zu Mut
Hier in dieser Tanne Schatten.

Flügelschlag, der Frieden bringt,
Fühl' ich über meinem Haupte,
Und in meinem Herzen klingt,
Was ich längst verflungen glaubte.

Am flackernden Feuer.

An lodernden Hirtenfeuern
Weiß man der Wunder viel
Von Riesen und Ungeheuern
Und Nixen- und Koboldspiel.

Von Drachen und schönen Prinzessen,
Von alten, verheerten Truh'n
Und Schätzen, die halb vergessen
Im Schoße der Berge ruh'n.

Vom Zauberbuch — mit der blaffen,
Unleserlichen Schrift — —
Von heißem Lieben und Hassen —
Von scharfen Dolchen und Gift.

Von einem Wunderbrunnen
Hoch oben am ewigen Schnee,
Von sündhaften Mönchen und Nonnen
Im Kloster — tief unten im See.

Viel bunte Legenden und Sagen
Erzählen die Hirten bei Nacht
Und wärmen sich mit Behagen,
Wenn draußen es dröhnt und kracht.

Da hört man ein Rütteln und Klopfen
Und auf dem niederen Dach
Ein lustiges Trommeln und Tropfen —
Dazwischen den tosenden Bach.

Es brausen und heulen die Winde
Ein markdurchschneidendes Lied,
Als rase mit seinem Gesinde
Der Teufel durch Wald und Ried.

Die Hirten sitzen beisammen,
Sie rauchen und schüren die Glut,
Sie schau'n in die flackernden Flammen
Mit frohem, zufriednem Mut;

Und denken: wir haben beizeiten
Die Herden zusammengebracht — —
Nun mögen sie rasen und streiten,
Die polternden Geister der Nacht!

Nach dem Sturm.

Als durch das Hochgebirg im Mondenschein
Die sturmzerriß'nen letzten Nebel jagten
Und fern am See die Tannenwälder klagten —
Da wußt' ich mich mit meinem Gott allein;

Und bebend dacht' ich an mein Thun und Sein:
In all den Trümmern, die gen Himmel ragten,
Und fragte Gott — und auch die Felsen fragten:
„Warum bist du so groß — und wir so klein;“

Es schwiegen Berg und Gott. Ich rief: „Warum!“
Das Echo hallte meine Frage wieder — —
Und dann — ward alles, alles still und stumm.

Der Wind entschlief. Nur von der Felsenwand
Stel dann und wann ein Tropfen klingend nieder — —
Ich saß und sann — bis ich den Frieden fand.

Abschied.

Jetzt ist verlöscht des Herdes Glut.
 Leb' wohl, du Hütte, schlicht und gut!
 Das kurze Sommerglück ist hin —
 Das will mir nicht in meinen Sinn.
 Es pfeift der Wind und der Nebel zieht
 Den Bach entlang und über das Ried;
 Ich selber pfeife — vor Verdruß —
 Weil ich vom Hochland scheiden muß.

Ihr Hütten und Tannen, nun bleibt ihr allein —
 Ihr werdet einsam und traurig sein:
 Kein Glockenläuten ringsumher,
 Kein fröhlich schallendes Echo mehr!
 Es öffnet sich kein Hüttenthor,
 Kein blaues Räuchlein qualmt empor;
 Kein Jauchzer schallt, kein Tüchlein weht,
 Kein Alphorn mahnet zum Abendgebet.

Die Hirten griffen zum Hirtenstab
 Und trieben die Herden ins Thal hinab.
 Wie Wehmut kommt es über mich:
 Mein Alpenthal, ich liebe dich —
 Und scheid' ich von dir — wir bleiben uns gut —
 Mit späten Blumen bekränz' ich den Hut.
 D'rob lachen vielleicht die Thoren mich aus —
 Doch trag' ich die schönsten im Herzen nach Haus.

Im Bergwald.

Dort unten im Thal, wo der schäumende Fluß
 Manch tausendes Räderwerk treiben muß,
 Wo stampfende Rosse die Straße dahin
 Mit schweren, knarrenden Wagen zieh'n —
 Dort unten ist Hader — dort unten ist Pein —
 Hier oben ist Freiheit und Sonnenschein!

Hier oben — im Bergwald — im schwellenden Moos —
 Vernehm' ich von ferne des Werktags Getos'.
 Die Sorgen des Lebens vergaß ich fast —
 Sei doppelt mir heilig, du friedliche Rast!
 Dort unten ist Hader — dort unten ist Pein!
 Hier oben ist Freiheit und Sonnenschein!

Es glitzert an Gräsern und Blumen der Tau,
 Die Tannen ragen fröhlich ins Blau.
 Nach oben drängt sich, was lebt und was strebt,
 Ein Summen und Singen den Wald durchschwebt —
 Dort unten ist Hader, dort unten ist Pein!
 Hier oben ist Freiheit und Sonnenschein!

O Wald — noch ein Weilchen, dann schweigst auch du!
 Ich danke dir scheidend für Frieden und Ruh.
 Doch kommt der Abend des Lebens einmal,
 Zu dir will ich flieh'n aus dem düsteren Thal:
 Hier will ich beten und schlafen ein —
 Hier oben will ich begraben sein.

Rückkehr zur Stadt.

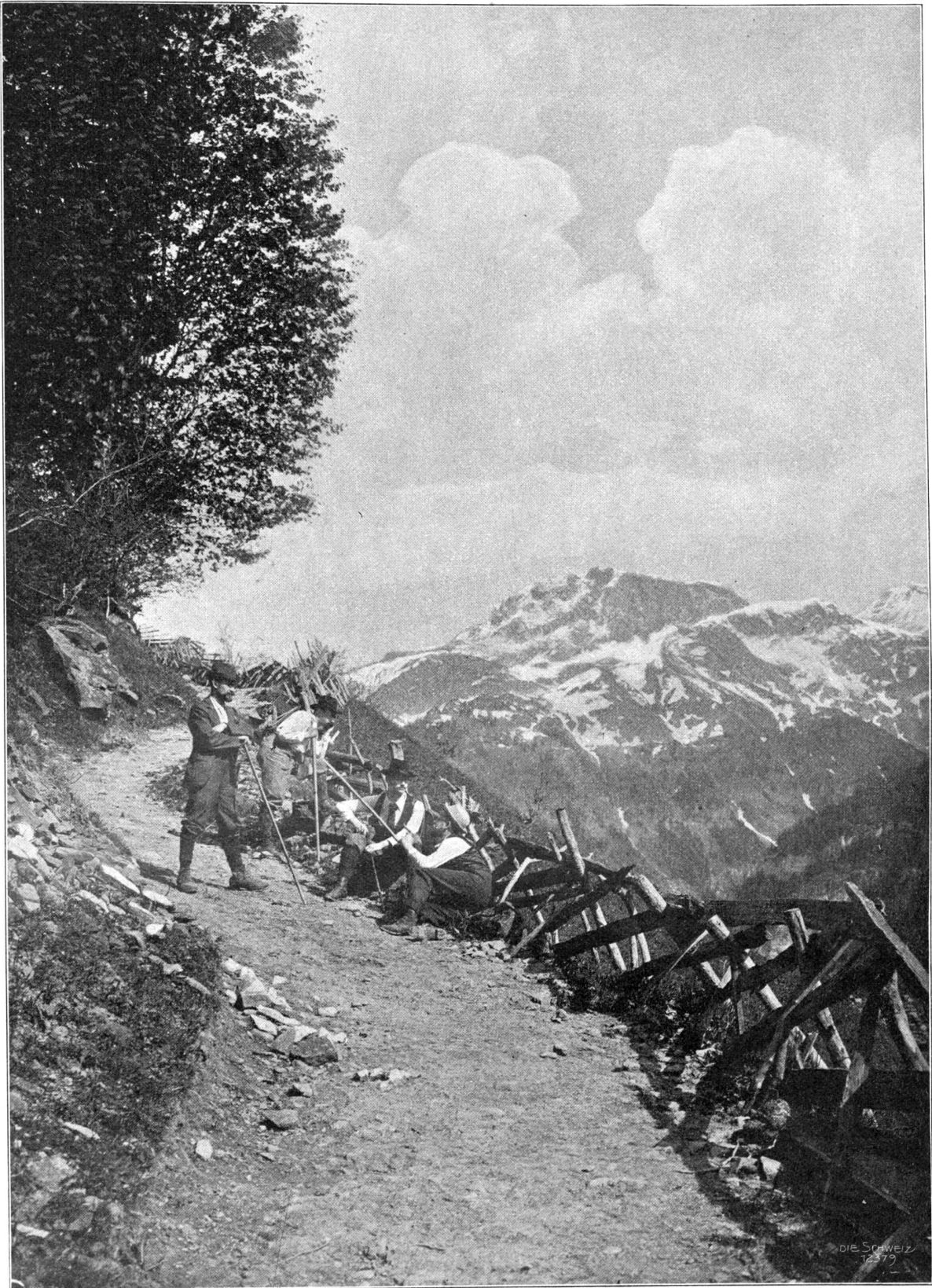
Halb fröhlich und halb trüb gestimmt
 Kehr' ich zurück zur Stadt,
 Die stets in Angst und Sorgen schwimmt
 Und schwere Träume hat.

Ihr klugen Herrn, was blickt ihr scheel
 Nach meinen Blumen am Hut?
 Gefräftigt hab' ich Leib und Seel,
 Und nun ist alles gut.

Mit Firschanz und Narrentanz
 Vertrödelt ihr die Zeit!
 Mich mahnt mein welker Blumenkranz
 An Alpeneinsamkeit.

Ihr schleicht umher, das Haupt gesenkt,
 Ich singe! Was dabei
 Der Peter und der Michel denkt —
 Das ist mir — Einerlei!





Klausenstraße: Fußweg nach der Uriger Alp. Photograph. J. Meiner, Zürich.